

helfen, das Buch Prediger richtig zu verstehen, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben.

Als letztes Bibelbuch wird das Hohelied ausgelegt. Zunächst werden die verschiedenen Auslegungsmethoden dargestellt. Aus der Absicht des Buches - ein Loblied zu singen auf die Liebe zwischen Menschen und die Ehe - wird auch die Auslegungsmethode deutlich. Der Verfasser ist Salomo, der das Lied vielleicht bald nach seiner ersten Heirat geschrieben hat. Die Auslegung ist konsequent anti-allegorisch, aber nicht ohne ein feines Gespür für die alltägliche Realität. Z.B. wird zu der Beschreibung der Freundin in 4,7 als wunderbar schön und ohne Makel folgendes gesagt: "Eine Frau ist jedoch einfach deshalb in den Augen ihres Liebhabers eine Schönheit, weil er sie liebt. Jeder Ehemann, der seine Frau wirklich liebt, kann sagen: 'Für mich bist du eine Schönheit, und es ist kein Makel an dir.'"

*Das Alte Testament: Erklärt und Ausgelegt*, Band II, gehört, trotz der oben genannten Mängel, eigentlich in die Hand eines jeden aktiven Bibellesers. Besonders in der poetischen-hokmatischen Literatur gibt es nichts Vergleichbares auf dem deutschen Büchermarkt.

Helmuth Pehlke

---

Gerhard Maier. *Das Hohelied*. Wuppertaler Studienbibel. Reihe: Altes Testament. Hg. Gerhard Maier u. Adolf Pohl. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus, 1991. 187 S. DM 28,— (Pb); DM 42,— (EfaIn).

---

Ein allgemein verständlicher Kommentar zum Hohelied (= HL) ist im deutschsprachigen, evangelikalen Raum seit langem ein dringendes Desiderat. Man wird daher den neuen Kommentar von Gerhard Maier (= M.) mit Erwartung zur Hand nehmen.

Ein Blick in die Einleitung (S. 20-34) zeigt, daß M. einen konservativen, aber durchaus vertretbaren Weg geht: Das HL wurde demnach ca. 950 v.Chr. von Salomo als ein einheitliches Werk geschaffen und schon früh in den Kanon aufgenommen. Enge Beziehungen bestehen zur atl. Weisheitsliteratur, aber auch zum übrigen AT, wie zum NT. Die Einleitung schließt mit einem knappen, aber informativen Gang durch die recht bewegte Auslegungsgeschichte des HLs.

Die Frage nach einer etwaigen geistlichen Bedeutungsebene im HL wird von M. nicht eigens behandelt (die Bemerkungen auf S. 34 sind zu knapp). Der Leser ist in diesem Fall darauf angewiesen, M.s hermeneutisches Gerüst aus den verstreut im Kommentar zu findenden Einzelteilen zusammensetzen. Diese "induktive" Vorgehensweise erweist sich aber

als wenig benutzerfreundlich. Wer natürlich mit M.s Offenheit gegenüber einer typologischen Deutung des ganzen ATs vertraut ist (vgl. seine *Biblische Hermeneutik*, 1990, 70-72), wird sich nicht darüber wundern, daß M. das HL als "ein Typus und ein Abbild jener Liebe ..., die Gott und den ... Messias mit der ... Gemeinde verbindet" (S. 52), und die Braut des HLs als "ein Typus bzw. ein Modell der neutestamentlichen Gemeinde" (S. 106) versteht. Dieser "doppelte Sinngehalt" (S. 46) rechtfertigte es, das HL "einerseits als rein weltliches Liebeslied ... aber auch messianisch" zu "deuten" (S. 40). Es ist daher verständlich, daß M. nach seiner Textauslegung mehrmals fragt, ob das *alles* sei (S. 39; 43), beginnt doch der Text erst durch die messianische Deutung "ein zweites Mal zu leuchten" (S. 45). Natürlich empfiehlt M. "eine große Vorsicht gegenüber geistlichen Deutungen, vor allem, wenn solche Deutungen vorschnell oder im Überschwang erfolgen" (S. 40), und warnt davor, jeden Einzelzug allegorisieren zu wollen (S. 44; 52), denn das führe "nur zu ungesunden Spekulationen" (S. 48). Er selbst hingegen möchte "einen gesunden Mittelweg gehen, also weder vorschnell geistlich deuten, noch allen geistlichen Sinn rabiat zur Seite schieben" (S. 40), "wohl aber ... mit Sorgfalt ... prüfen, wo sich das Verhältnis des Messias zu seiner Gemeinde auf ungekünstelte Weise in diesen Versen widerspiegelt" (S. 48).

So folgen bei der Kommentierung der insg. 18 Abschnitte (S. 35-183) nach der Übersetzung, der Auslegung und der "menschlichen" Anwendung immer eine Reihe von Gedanken zur Anwendung im geistlichen Bereich. Diese bilden offensichtlich keinen "Nachtrag" zur eigentlichen Auslegung, sondern sind ein integraler Bestandteil im Verstehensprozeß des HLs. Zwei Aspekte sind ausschlaggebend bei der Suche nach geistlichen Übertragungsmöglichkeiten: (1) Die jüdisch-rabbinische Auslegung des HLs, die wie M. auch nicht "mit dem äußeren Sinn zufrieden war" (S. 39; ähnlich 43), wird fortlaufend herangezogen, nicht um die Auslegung mit exegetischen Kuriositäten zu garnieren, sondern um "mehrere Möglichkeiten des Verständnisses aufdecken" zu helfen (S. 76). (2) Erst aber durch die Einordnung des Textes in den gesamtbibl. Zusammenhang sollen die Querbezüge zwischen den Aussagen des HLs und der Beziehung Jahweh/Israel, bzw. Jesus/Gemeinde sichtbar werden. Durch die geistliche Deutung möchte M. "an wesentliche Linien der biblischen Verkündigung" erinnern "und damit unsere Gottesliebe und unsere Jesusliebe vertiefen" (S. 167). Praktisch sieht es dann so aus, daß z.B. HL 1,5 ein Hinweis darauf ist, daß "von außen... die Gemeinde nicht sehr attraktiv" wirke, aber "dennoch ... eine innere Schönheit" besitze (S. 44). Aus 1,15-17 wird geschlossen, daß "auch in der geistlichen Eini-

gung der Seele mit Gott (*unio mystica*) ... ein Korn Wahrheit" stecke (S. 56). Zu 2,1-2 bemerkt M., daß die Gemeinde "aus sich selber ... nichts" sei, "nur eine Blume aus Scharon. Wenn Christus/Gott mehr aus ihr macht (eine Lilie unter den Dornen) ist sie erstaunt" (S. 65). In 6,4.10 entdeckt M. das Bild der *ecclesia militans*, "die die Waffenrüstung von Eph 6,10ff trägt" (S. 144-145).

Eine Bewertung von M.s Kommentar ist keine leichte Aufgabe. Da sind auf der einen Seite viele positive Gesichtspunkte, wie z.B. (1) die Betonung der literarischen Einheit (S. 19), die der Abfolge der einzelnen "Gesprächsszenen" Kohärenz verleiht; (2) die Verbindung zwischen HL und Weisheit (S. 22-23), die der didaktischen Funktion des HLs Rechnung trägt; (3) die Betonung der Auslegungsgeschichte (S. 26-34), die gerade beim HL besonders faszinierend ist; (4) die Auslegung selbst, die durchweg solide und nachvollziehbar ist und die den Mut aufweist, schwere Stellen bewußt offen oder sogar unkommentiert (vgl. S. 158) zu lassen; (5) die Verarbeitung der exegetischen Literatur (691 Anmerkungen!), die für einen Kommentar dieser Art wirklich vorbildhaft im ständigen Gespräch mit den wichtigsten Kommentaren steht (Budde, Carr, Delitzsch, Gordis, Haller, Krinetzki, Loretz, Miller, Pope und Robert; Gerleman wird zu selten zitiert; unverständlich ist das Fehlen der grundlegenden Kommentare von Keel, 1986; Rudolph, 1962 und Würthwein, 1969); (6) die Gedanken M.s zur Anwendung des Textes im Bereich der menschlichen Liebe, die oft so mutig und klar formuliert sind, daß allein ihre Lektüre die Anschaffung dieses Kommentars rechtfertigen würde, und (7) eine dem lyrischen Charakter des HLs angemessene, prägnante und schöne Sprache, die diesen Kommentar für manchen zu einem wahren Steinbruch treffender Formulierungen für die eigene Verkündigungstätigkeit machen wird.

Auf der anderen Seite aber möchte ich auf drei Aspekte hinweisen, die den Wert von M.s Kommentar aus meiner Sicht nicht unerheblich mindern: (1) Die sonst sehr gut nachvollziehbare Auslegung weist m.E. ein größeres Problem auf: Bei der Auslegung von 3,6-11 verlegt M. die Hochzeit, von der in 3,11 die Rede ist, in eine unbestimmte Zukunft (S. 87). Da aber M. (im Gegensatz zu der kühnen Auslegung von Gollwitzer) nicht annimmt, daß das HL ein *freies* Liebesverhältnis beschreibe (S. 113), muß er alle sexuellen Anspielungen nach 3,11 entweder verharmlosen oder willkürlich in die Zukunft verlagern. So wird z.B. von der Beschreibung des Liebesgenusses in 5,1 dem Textsinn zuwider (vgl. die vier Perfekta!) gesagt, daß der Geliebte "sich in die Zeit nach der Heirat" versetze (S. 113). Die sexuelle Komponente des Verbes

"wecken" ('*ûr*) in 8,5 wird nicht einmal erwähnt (S. 168). Insgesamt mißt M. der Bezeichnung "Braut" in 4,8-5,1 zu viel Bedeutung zu (vgl. z.B. S. 113), kann sich doch das hebräische *kallâ* ebenso auch auf die Jungvermählte beziehen (Jl 2,16; Jes 62,5). Auf eine eingehendere Diskussion muß leider verzichtet werden, aber m.E. hätte M. seiner sonst sehr brauchbaren Auslegung wesentlich mehr abgewinnen können, wenn er ab Kapitel drei den Ehebezug der Aussagen betont hätte.

(2) Ein weiteres Problem besteht darin, daß M. von altorientalischen Parallelen so gut wie nichts wissen will. M.s Kritik an den pedantischen ugaritischen Herleitungen in Pope's Monumentalkommentar kann ich zwar vollends teilen (S. 32-33; vgl. aber S. 37, Anm. 5), aber wer damit die Diskussion abschließt, hat wohl das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Leider erwägt M. an keiner Stelle die Möglichkeit, das HL vorsichtig in das Spektrum altorientalischer Liebeslyrik einzuordnen und seinen Sinn hier und da mit Hilfe ägyptischer Parallelen zu erhellen. Nicht nur, daß die ägyptische Liebeslyrik von vielen modernen HL-Auslegern zu recht bevorzugt wird (z.B. Gerlemann, Keel, Murphy; vgl. J. B. White, *A Study of the Language of Love in the Song of Songs and Ancient Egyptian Poetry*, Atlanta, 1978 und M.V. Fox, *The Song of Songs and the Ancient Egyptian Love Songs*, Madison, Wisconsin, 1985), sondern daß gerade im Falle salomonischer Verfasserschaft Berührungen zwischen beiden Kulturkreisen angenommen werden können. Jede Auslegung, die auf Querbezüge zur Umwelt verzichtet, droht m.E. in ein kontextloses Vakuum zu geraten.

(3) Die größten Anfragen habe ich allerdings an M.s typologische Auslegung. Obwohl die Auseinandersetzung eigentlich mit dem Verständnis des ATs in M.s Hermeneutik einsetzen müßte, haben sich die folgenden Ausführungen verständlicherweise auf das HL zu limitieren:

Wie bei allen Vertretern einer typologischen Deutung scheint die eigene Position ausreichend dadurch begründet zu sein, daß einerseits Texte aufgeführt werden, in denen eheliche Sprache benutzt wird, um das Verhältnis Gott/Israel, bzw. Jesus/Gemeinde zu beschreiben, und andererseits auf sprachliche Parallelen zwischen dem HL, dem NT und messianischen Texten des ATs hingewiesen wird (S. 24-25). Aber, sind diese Parallelen wirklich "Parallelen"? Reichen sprachliche Ähnlichkeiten aus, um theologische Abhängigkeiten zu behaupten? Ich möchte das in Frage stellen. Man verzeihe mir die Skepsis, aber folgende Fakten dürften doch unbestreitbar sein:

Die oft angeführten Stellen aus AT und NT machen durch ihren *Kontext* unzweideutig klar, daß sie im übertragenen Sinne verstanden werden

wollen. Das HL hingegen gibt an keiner Stelle zu erkennen, daß es anders als wörtlich zu deuten ist. Es steht da wie die Liebesgeschichte von Isaak und Rebekka, die man wohl (!) auch nicht typologisch deuten würde.

Die angeführten Stellen aus dem AT sind in ihrer Mehrzahl später als das HL (salomonische Verfasserschaft vorausgesetzt) und erwecken nicht den Eindruck, direkt vom HL beeinflusst worden zu sein, so daß man durch sie keine Rückschlüsse auf eine innerbiblische, geistliche Deutung des HLs ziehen kann. Daß es hier und da zu wörtlichen Übereinstimmungen kommt, darf nicht verwundern. Die bestehen auch zwischen dem HL und dem Richterbuch! M. gesteht ein, daß "solche Ähnlichkeiten ... eine geistliche Deutung des HLs sehr früh *ermöglicht*" haben (S. 24, eigene Hervorhebung). Mit "sehr früh" meint er offenbar die relativ frühe geistliche Auslegung des HLs im rabbinischen Judentum (S. 28). Damit hat er sicher recht. Aber es kann doch bei der Exegese biblischer Texte nicht darum gehen, welche Deutung aus welchen Gründen wie früh möglich gewesen ist, sondern welches Verständnis tatsächlich intendiert war und wie sich davon Lebenshilfen für den heutigen Menschen ableiten lassen.

Was die Querbeziehungen zwischen dem HL und dem NT betrifft, so wirkt ein Blick in Nestle-Alands Liste atl. Zitate und Anspielungen (S. 758) ernüchternd: kein Zitat und lediglich zwei Anspielungen (4,15 in Joh 7,38; 5,2 in Apg 3,20)! Wenige werden sich davon überzeugen lassen, daß Jesus bei dem Bild vom "lebendigen Wasser" (Joh 4,10; 7,38) wahrscheinlich an HL 4,15 dachte und daß unter Umständen "schon Jesus eine geistlich-messianische Auslegung des HLs vollzogen" habe (S. 114-115; ähnlich 173). Das einzig verbindende Element zwischen beiden Texten ("lebendiges Wasser") ist nicht so selten, daß es direkt vom Johannesevangelium zu HL 4,15 führen müßte. Von "fundamentalen Beziehungen" (S. 25) wird man da wohl kaum reden dürfen.

Ich kann aus alledem nur vorsichtig schließen, daß für M. die angeführten Stellen nur deswegen von fundamentaler Bedeutung für das HL sein können, weil er dessen geistliche Deutung bereits voraussetzt. Er kann zwar darauf beharren, daß es "unmöglich" (S. 46) und "unnatürlich" (S. 48) sei, diese Bezüge leugnen zu wollen, aber eine wirkliche Begründung bleibt er dem Leser m.E. schuldig. Um es auf den Punkt zu bringen: Wenn ein biblisches Buch nicht zu erkennen gibt, daß es im übertragenen Sinn verstanden werden will, und wenn alle "Parallelstellen" im besten Falle zeigen, daß eine geistliche Auslegung relativ früh möglich gewesen ist, nicht aber daß das HL von seinem eigenen oder ir-

gendeinem biblischen Autor, auch nicht von Jesus oder den Aposteln, tatsächlich geistlich gedeutet worden ist, was rechtfertigt dann eigentlich die typologische Deutung dieses auch in seinem Literalsinn so faszinierenden Buches?

Wenn es zutrifft, daß die gesamtbiblische Grundlage von M.s typologischer Position auf tönernen Füßen steht, dann ist sie besonders ungeschützt gegenüber dem Vorwurf, daß hier der ureigenen Funktion von Sprache widersprochen wird. Dort, wo nämlich Sprache nicht einen eindeutigen Kommunikationsvorgang beschreibt, sondern zu einem polyvalenten Gebilde wird, geht nicht nur die Einmaligkeit der ursprünglichen Kommunikationssituation verloren, sondern es werden der Willkür des Auslegers Tür und Tor geöffnet, auch dann, wenn man wie M. bedacht ist, die Reichweite geistlicher Übertragungen im Zaum zu halten. Für mich als Leser wirkte diese "mehrschichtige" Auslegung, die wie in einem großen Markt wörtliche und geistliche, jüdische und christliche Übertragungsmöglichkeiten nebeneinander "anbietet", verwirrend. Gibt es da überhaupt so etwas wie eine "richtige" und eine "falsch" Anwendung des Textes?

"Wir wären blind", schreibt M., "wenn wir diese Übereinstimmungen ... nicht wahrnehmen und auf eine geistliche Deutung verzichten wollten" (S. 155). Nichtsdestotrotz werden auch "Blinde", die wie ich M.s Position nicht teilen, in der Auslegung viele wertvolle Beobachtungen finden. Nimmt man noch hinzu, daß die Anwendungen für den Bereich menschlicher Liebe wichtige ethische Aspekte des HLs ans Tageslicht bringen, dann kann die Anschaffung dieses Kommentars nur empfohlen werden. Solchen Lesern, die von vornherein M.s Position teilen, wünsche ich, daß sie nicht die geistliche Auslegung als die eigentliche und die wörtliche Auslegung nur als deren Vorstufe verstehen. Damit hätten sie M. gründlich mißverstanden! Ihnen würde ich aber empfehlen, auch eine andere Position zu bedenken. Der Artikel zum HL von R.+S. Findeisen im *Großen Bibellexikon* oder der weiterhin sehr empfehlenswerte Forschungsbericht von E. Würthwein (*ThR* 32, 1967, 177-212) können dafür hilfreich sein. Alles in allem ist M.s Kommentar ein willkommener aber nicht unumstrittener Beitrag, der die Lücke an brauchbaren, allgemein verständlichen Kommentaren zum HL nicht ganz zu schließen vermag.

Am Rande sei noch notiert: (1) In einem Kommentar dieser Art sollten fremdsprachige Zitate auch in den Anmerkungen (vgl. S. 33; 34 und die Anmerkungen 28, 75, 82, 137-139, 191, 245, 274, 277, 356, 414, 455, 513 auf den Seiten 47-177) übersetzt und Fremdwörter wie "Hapaxlegomena" (S. 22, Anm. 53) oder "Dittographie" (S. 161, An. 462) erklärt

werden. (2) Die rabbinische Literatur sollte im Abkürzungsverzeichnis entschlüsselt werden. (3) Druckfehler sind selten, aber amüsanterweise wurde bei der Auslegung eines *dichterischen* Werkes aus Dieter Georgi plötzlich Dichter Georgi (S. 26, Anm. 78).

*Moisés Mayordomo-Marín*

---

Daniel Schibler. *Der Prophet Micha*. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus Verlag, 1991. 125 S. DM 20,—.

---

Martin Holland. *Die Propheten Joel, Amos und Obadja*. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus Verlag, 1991. 259 S. DM 35,—.

---

Es ist erfreulich zu sehen, wie die Veröffentlichung der Kommentare der Wuppertaler Studienbibel, Reihe: Altes Testament, zügig voran geht. Da zwei Bände über die Kleinen Propheten im vergangenen Jahr erschienen sind, bietet sich die Gelegenheit an, diese im Blick auf Methodik und Inhalt miteinander zu vergleichen.

Dr. Daniel Schibler, Theologischer Sekretär der Schweizerischen Bibelgesellschaft, hat eine gründliche Auslegung des Micha-Buches geschrieben, die schon 1989 in ähnlicher Form auf französisch erschienen ist. Während der letzten 10 Jahre hat er nahezu alle Veröffentlichungen zu Micha gelesen (S. 15). Folglich hat er seinen Kommentar auf zwei Ebenen geschrieben: den Haupttext für Laien und die Einleitung, Anmerkungen und Exkurse für Spezialisten. In den ausführlichen Anmerkungen, die manchmal über die Hälfte der Seite beanspruchen, werden Übersetzungsprobleme, der historische Hintergrund oder kritische Diskussionen über die Ursprünglichkeit bestimmter Aussagen behandelt. Die vielen Hinweise auf Sekundärliteratur bezeugen, daß Schibler gründlich gearbeitet hat.

In seiner Einleitung (17 S.) legt er seine methodischen Karten auf den Tisch, die seine Auslegung bestimmen (S. 23-24): keine Umstellung der einzelnen Abschnitte; eine Betonung des vorliegenden Aufbaus als nicht durch Zufall oder Nachlässigkeit entstanden; die Ursprünglichkeit der abwechselnden negativen (vorwiegend) und positiven Abschnitte, die zwei verschiedene zeitgleiche Zustände der betreffenden Zuhörer widerspiegeln. Schibler vertritt eine "synchrone" Methode, nicht in erster Linie weil er überzeugt ist, daß das ganze Buch von Micha stammt, sondern weil er "den Wald vor den einzelnen Bäumen studieren" will (S. 27, bes. Anm. 39) und folglich jedem Versuch, den Entstehungsprozeß genau zu rekonstruieren, widersteht. So setzt er sich wiederholt mit den